

Zeitschrift: Beiträge zur Heimatkunde / Verein für Heimatkunde des Sensebezirkes und der benachbarten interessierten Landschaften

Herausgeber: Verein für Heimatkunde des Sensebezirkes und der benachbarten interessierten Landschaften

Band: 36 (1965)

Artikel: Die Madonna von Attalens

Autor: Vaucher, Josef

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-956655>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Romanische Madonna von Attalens (Anfang
13. Jh.). Im Museum für Kunst und Geschichte,
Freiburg i. Ü.



Die Madonna von Attalens

In unserem Museum für Kunst und Geschichte, im sog. Ratzehof, stehen zwei romanische Madonnen mit dem Jesuskind. Die eine davon stammt aus Attalens im Vivisbachbezirk und wird daher kurz die Madonna von Attalens genannt. Kenner der Kunstgeschichte schätzen das Alter dieser Statue auf nahezu 700 Jahre. Sie wurde also fast hundert Jahre vor der Gründung der Eidgenossenschaft geschaffen.

Allein dieses hohe Alter müßte eigentlich den Betrachter mit ehrfürchtigem Staunen erfüllen, stattdessen ist man beim ersten Anblick eher geneigt, über diese «komische Figur» mitleidig zu lächeln. Sie dünkt einen irgendwie plump und unbeholfen. Der Kopf erscheint übermäßig groß, die Beine aber sind offensichtlich zu kurz geraten. Und die unnatürliche steife Haltung! Majestätisch thront die Madonna auf einer Sitzbank, die eher einer Truhe als einem Königsthron gleicht. Kerzengerade sitzt sie da und blickt starr geradeaus. Und erst das Jesuskind auf ihrem Knie! Wie ein erwachsener König, stolz und fast abweisend blickt es uns an. So sitzt doch kein Kind auf der Mutter Schoß! Und welches Kind hat schon ein Buch vor sich liegen und die Hand wie zum Schwur erhoben? – Es ist für uns moderne Menschen wirklich kein Leichtes, ein so erhabenes Standbild zu begreifen. Nur zu sehr sind wir daran gewöhnt, auch in der Kirche etwas Schönes, etwas das unseren Augen schmeichelt, vorzufinden. Dabei verges-

sen wir, daß dem Künstler im 13. Jahrhundert ein anderes Ziel vorschwebte. Ihm ging es nicht darum, mit seiner Kunst zu protzen. Er erwartete nicht, daß die Leute vor seinem Werk ausriefen: «Ach wie reizend! Wieviel mag es wohl kosten?» Der Künstler jener Zeit war ein demütiger, tiefgläubiger Christ, der vielleicht jahrelang über die Größe und Erhabenheit Gottes, über den Gnadenreichtum der Muttergottes nachgedacht hatte. Und nun wollte er das Bild, das er sich in seinem Innern von der Himmelskönigin und ihrem göttlichen Sohn gebildet hatte, auch den Leuten zeigen, die am Sonntag in die Kirche kamen, dem einfachen Volk vor allem, Handwerkern und Bauern, die während der Woche streng arbeiten mußten und nur wenig Zeit hatten, über die ewigen Dinge nachzudenken. Am Sonntag aber, da spürten sie vielleicht etwas vom Walten des Göttlichen, wenn sie in ihrer Kirche die ernstesten Gemälde betrachteten, wenn sie im Chor ein Heiligenbild wie diese Madonna vor sich hatten. Ein leises Staunen erfaßte sie dann wohl vor diesem ernstesten, erhabenen Gott, der, obwohl noch ein Kind, doch schon als Weltenherrscher auf dem Schoß der Mutter sitzt. So sind alle romanischen Kunstwerke: ehrfurchtgebietend und erhaben. Die menschliche Gestalt soll nicht in erster Linie natürlich sein, sondern einen Gedanken ausdrücken; hier eben die Idee von der Allmacht des Gottessohnes und der Würde seiner hohen Mutter. Kein Mensch aus jener Zeit hat Jesus oder Maria je einmal in

ihrer menschlichen Gestalt gesehen, darum versuchten die Künstler auch nicht, sie naturgetreu darzustellen, sondern als Sinnbilder.

Merkwürdig ist nun aber doch, daß viele romanische Madonnen- und Christusbilder, seien sie nun gemalt oder geschnitten, einander auffallend ähnlich sind. Die Künstler müssen also bestimmt nach einem gemeinsamen Vorbild gearbeitet haben. Tatsächlich gibt es in zahlreichen Kirchen des Oströmischen Reiches, vor allem in Byzanz (Konstantinopel) und Ravenna, Mosaikdarstellungen von Christus, Maria und andern Heiligen aus dem 6. und 7. Jahrhundert, die den gleichen Eindruck von Ernst und Erhabenheit vermitteln, wie die romanischen Bildwerke. Auch bei der Madonna von Attalens ist dieser «byzantinische Einschlag» unverkennbar. Hat der Künstler die berühmten Mosaiken wohl selber gesehen? Vielleicht gar auf einem der Kreuzzüge, die ja eben im 12. und 13. Jahrhundert unternommen wurden und meist durch Konstantinopel führten? Jedenfalls atmet die Madonna von Attalens etwas von jenem ernsten Kreuzzugsgeist, der Tausende von Rittern beseelte, für Christus, den König, zu streiten und zu sterben.

Josef Vaucher

